Eine Convenienz-Ehe.

Roman von
Egon Fels.

(Fortsetzung.)

Drittes Kapitel.
Reminiscenzen.

Als der Lord sich von der Gräfin verabschieden wollte, um dem Wagen zu folgen, hielt sie ihn zurück und lud ihn ein, sie nach ihrem Schlosse zu begleiten, um dort den Wagen zu erwarten, dessen Reparatur doch gewiß einige Stunden in Anspruch nehmen werde, die ihm in der schmutzigen Waldschenke, die nur für die Aufnahme von Fuhrleuten, Waldarbeitern und etwa des Weges kommenden Handwerksburschen eingerichtet und mit ihren materiellen Vorräthen lediglich auf die Bedürfnisse dieser Leute berechnet war, langsam genug vergehen würden.

Die Gräfin war zu sehr erfreut, den seit langen Jahren nicht gesehenen Bekannten zu sehen und in ihm wieder eine Person der großen Welt, die ihrer Armuth ein verschlossenes Terrain geworden, zu begrüßen, als daß sie überlegt hätte, in welch' grenzenlose Verlegenheit dieser unerwartete vornehme Gast ihre Tochter und Frau Heinze setzen müsse.

Wenn ihr nun aber auch ein solcher Gedanke gekommen wäre, würde sie wahrscheinlich eben nicht anders gehandelt haben, da sie doch immer nur ihr eigenes Wohl und Vergnügen ohne alle Rücksicht auf Andere im Auge hatte.

Und diese beiden wichtigen, stets ihre Handlungen bestimmenden Faktoren waren hier im höchsten Grade engagirt, denn in dem intriguanten Geiste dieser Frau kreuzten sich schon seltsame Gedanken und Pläne, welche sich an dieses Begegnen knüpften.

Sir Percival hatte ihr einst in seiner nachlässigen Weise ein Wenig den Hof gemacht, oder vielmehr, er war auf ihre Koketterie'n mit guter Manier eingegangen.

Nun hatte der Lord zwar stets erklärt, daß er nie heirathen werde, aber die Zeiten ändern sich, vielleicht war er jetzt anders gesinnt. Sie war Wittwe, noch schön, zwar war der Lord mindestens zehn Jahre jünger, als sie, wenn nicht noch mehr, aber was that Das? Sie war sich ihrer einstigen Macht über die Herzen der Männer zu wohl bewußt, um daran zu zweifeln, daß sie noch jetzt zu siegen wissen werde, wenn sie ernstlich wollte.

So konnte sie nur mit Mühe die Freude verbergen, welche sie empfand, als er ihre Einladung sofort annahm.

Er rief seinem Diener die geeigneten Befehle nach und bot der Gräfin den Arm.

Ich muß meinen Stern preisen, dessen Einflusse ich ohne Zweifel das Glück verdanke, daß Sie, Erlaucht, nicht nur auf Steineck anwesend sind — von dessen unmittelbarer Nähe ich keine Ahnung hatte — da Sie doch, wenn ich mich recht erinnere, den Sommer stets in den Bädern zuzubringen pflegen, sondern mir auch noch hier im einsamen Walde begegnen, als gütige Fee begegnen mußten, sagte er, voll Anmuth sich zu ihr neigend.

Sie wußte zwar genau, daß ihr unvorsichtiger Schrei eigentlich den Sturz veranlaßt hatte, allein sie war nicht geneigt, ihm Das, was er vielleicht vergessen oder gar nicht bemerkt hatte, vor Augen zu führen, und nahm die unverdiente Schmeichelei stumm entgegen.

Ach! Sir Percival! seufzte sie, die dunklen Augen mit schmerzlichem Schmachten zu ihm erhebend. Ils sont passe ces jours des etes! Ich bin jetzt eine arme Gefangene auf Steineck, und dieser einsame Wald hier ist meine einzige Promenade, auf der Sie mich täglich finden können.

Wie soll ich Das verstehen, Erlaucht? fragte er erstaunt — Sie sehen so ernst und traurig aus, sonst würde ich geneigt sein, Ihre Worte für einen Scherz zu halten.

O nein, nein! Leider ist es kein Scherz. Ich bin in der That in Fesseln, in Fesseln der bittersten Armuth — stöhnte sie, mit einer tragischen Geberde und zuckenden Lippen.

Aber mein Gott! wie kann Das sein? stammelte er in der aufrichtigsten Bestürzung, gleich darauf aber zuckte ein Zug des Spottes um seinen Mund, und er umfaßte ihre elegante Seidenrobe, die tadellosen, feinen Pariser Handschuhe, welche ihre Hände bedeckten, den mit Juwelen besetzten Griff ihres Sonnenschirmchens, ihr kostbares, brillantenfunkelndes Armband und die großen Diamanten in ihren kleinen Ohren mit einem einzigen Blicke ungläubiger Verwunderung.

Ja, wo kommen Sie denn her, daß Sie von einem Ereignisse nicht unterrichtet sind, das ein so ungeheures, schmerzliches Aufsehen in der großen Welt gemacht hat? fragte sie staunend, weder seinen Spott, noch seinen Unglauben bemerkend, mit einer Mater Dolorosa-Miene, die ihr wirklich nicht übel stand.

Sie wissen, Erlaucht — erwiderte er — daß ich mich vor sechs Jahren mit Lady Georgiana Gordon vermählte —

Wie! Ist es möglich! Sie sind vermählt? Es klang nicht nur Erstaunen, sondern geradezu Bestürzung aus ihrem Tone hervor, und der Lord sah sie darum verwundert an, war aber weit entfernt, zu ahnen, daß diese Bestürzung den durch die unerwartete Nachricht seiner Vermählung zerstörten Luftschlössern galt, die sie bereits im Fluge aufgebaut.

Allein die Gewandtheit der Weltdame verleugnete sich eben nur einen Augenblick, und sie fuhr in leichtem Tone fort: Davon höre ich in diesem Augenblicke das erste Wort. Nun wahrlich! Das hätte ich mir nicht träumen lassen! Wissen Sie noch, Sir Percival, wie Sie damals in Rom bei allen Göttern schwuren, nie würden Sie Ihre Hand zum Bunde für das Leben in die Hand eines Weibes legen, und stiege Venus Anadyomene selbst vom Olymp herab, Sie zu versuchen.

Ja, allerdings, so sagte, und was noch mehr ist, so dachte ich zu jener Zeit. Aber ach! die Zeiten ändern sich, und andere Verhältnisse bringen andere Pflichten und Gedanken. Doch davon nachher — fügte er kurz abbrechend hinzu — vorerst, Erlaucht, befriedigen Sie nur meinen Wißensdurst und theilen Sie mir mit, wie dies große Unglück über Sie und Ihr Haus kam, das mich, Sie dürfen es glauben, gnädigste Frau, mit der aufrichtigsten Theilnahme erfüllt.

Ich danke Ihnen, Sir Percival, ich bin davon überzeugt. Wie es gekommen ist — ich weiß es nicht, es traf mich wie ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel, so vollkommen ahnungslos befand ich mich im Augenblick der Katastrophe dem darauf folgenden Ruin gegenüber. — Mein Gemahl — sie erbleichte und zitterte wie Espenlaub, als dieser Name über ihre sichtlich widerstrebenden Lippen trat — endete — durch — eigene Hand.

Der Lord stieß einen Laut des Schreckens aus, und sie auf die Bank niederziehend, in deren Nähe sie stehen geblieben waren, als ihr Gespräch die ernste Wendung genommen, drückte er ihre Hand zwischen den seinen und flüsterte in dem Tone warmen Gefühls: Arme, arme Frau! Was müssen Sie gelitten haben!

Ach ja, mein Freund! Es war entsetzlich! schluchzte sie auf, ihr Gesicht mit dem Tuche bedeckend.

Der Lord ehrte ihren Schmerz durch theilnehmendes Schweigen; erst, als er sah, daß sie ruhiger geworden, fragte er weiter: Was in aller Welt konnte Ihren edlen Gemahl, den Reichsgrafen, diesen stolzen, ehrenhaften Charakter, diesen tadellosen Kavalier, zu solch' furchtbarem Schritte treiben?

Ich — ich weiß es nicht — wenn — wenn es nicht — die Erkenntniß unseres Ruins, der die Folge sei — — seines Leichtsinns war, gewesen. Sie sprach zwar stotternd, aber mit frecher Stirn diese Behauptung aus, konnte aber doch nicht verhindern, daß das peinigende Bewußtsein ihrer Schlechtigkeit die dunkelste Schamröthe über die Lüge, mit der sie das Grab ihres unglücklichen Mannes besudelte, in ihr Gesicht emporjagte.

Der Lord sah diese Gluthen mit einiger Verwunderung auf ihren vorher aschbleichen Zügen erscheinen, war aber weit entfernt von Argwohn und glaubte vielmehr, sie gälten noch nachträglich dem beschämenden Geständniß der Schmach eines solchen Todes ihres Gatten.

Lassen Sie mich zu Ende kommen, begann sie wieder mit einer fieberhaften Hast zu sprechen. Nach seinem Tode zeigte es sich, daß die Güter der Familie mit Hypotheken überlastet waren und die vorhandene Schuldenlast das einst kolossale, jetzt sehr zusammengeschmolzene Privatvermögen um das Vierfache überstieg. Das Gericht verhängte die Sequestration über die Güter. Alles, was nicht zum Majorat gehörte, ward verkauft und verauktionirt. Mit Mühe konnte ich meinen Privatschmuck, das Silberzeug und die überaus kostbare Einrichtung meiner Zimmer retten. Mein Sohn und meine Tochter kamen in Pension, und ich schleppte meine traurigen Tage auf dem verödeten, ausgeraubten, täglich mehr verfallenden Steineck hin, kümmerlich genug von einer mir ausgesetzten kleinen Revenue lebend. Jetzt sind nun schon über sieben Jahre seitdem verflossen — o! wie lang! wie lang wurden sie mir — unterbrach sie sich, die Hände ringend, in einem herzzerreißenderen Tone, als sie ihn für die Erzählung von dem schrecklichen Tode ihres Gatten gefunden.

Der Lord konnte nicht umhin, Das zu bemerken, und diese Bemerkung milderte sein Mitleid mit ihr bedeutend und schwächte seine Theilnahme.

Sie fuhr fort: Mein Sohn ist jetzt im Kadettenhause, und meine Tochter lebt seit einigen Jahren bei mir. Meine einzige Hoffnung steht nun auf der Majorennität meines Sohnes. Er wird dann die Güter antreten, die bis dahin, wie man mich versichert, ziemlich von der Hypothekenlast und den übrigen Schulden befreit sein sollen. Nur glaubte ich, daß mir in diesen langen fünf Jahren, die bis dahin noch vergehen müssen, die Geduld noch manchmal ausgehen wird — setzte sie tief seufzend hinzu, um gleich darauf in einem leichten Conversationstone, der wenig zu der tiefschmerzlichen Bewegung paßte, die sie vorher kund gegeben, wieder zu beginnen: Jetzt, Sir Percival, sind Sie an der Reihe, mir das verschlossene Buch Ihrer Vergangenheit zu öffnen.

Er ließ einen Blick wenig schmeichelhafter, spöttischer Verwunderung über ihr bereits wieder glattes, ja fast heiteres Gesicht, über die lebhaft blitzenden Augen, die nicht einmal geröthet waren von den Thränen, die sie vergossen, hingleiten und sagte seufzend: Sie werden die Lektüre dieses Buches wenig ansprechend finden, meine Gnädige. Es gibt da keine romantischen Abenteuer, sondern nur Erlebnisse, die alle Tage passiren.

O! schon die positive Thatsache, daß Sie, der Frauenfeind, sich vermählten, ist an sich romantisch genug, um meine ganze Neugierde zu erregen — rief sie lachend. Lady Georgiana Gordon — so sagten Sie ja wohl? — muß eine Fee an Schönheit und Anmuth sein, daß ihr es gelungen ist, was so Viele und zwar die Schönsten und Stolzesten meines Geschlechtes vergebens versuchten: Ihr kaltes, eisengepanzertes Herz zu besiegen.

Nun ja, schön und anmuthig war sie, wenn — sie wollte — erwiederte er trocken.

Sie war? fragte sie blitzschnell, forschend die Augen zu ihm erhebend.

Ja, denn sie ist seit drei Jahren todt — erwiderte er gleichgiltig, ohne daß der leiseste Schatten von Bedauern auch nur momentan den hellen Blick seiner strahlenden Augen von ungewöhnlichem, aber etwas hartem Glanze getrübt hätte.

Die Gräfin erbebte vor Freude, und von Neuem erhob sich der Traum einer Fata Morgana von strahlendem Glanze in ihrer Seele. Sie senkte rasch ihre Blicke, damit kein verrätherischer Schimmer ihrer Gedanken seinem Auge darin begegnete, und flüsterte süß und schmelzend: Armer, armer Freund! ein so kurzes Glück!

Bestürzt schaute sie ihn an, als er plötzlich laut und schneidend lachte.

Sein Gesicht war von Hohn und Ingrimm ganz entstellt. Endlich hörte er auf zu lachen und sagte rauh: Sie wollen wohl sagen, ein so langes Unglück? Ach! ich habe Das, was Sie Glück nennen, drei lange Jahre an ein launisches, kokettes, eigensinniges Weib gefesselt zu sein, an ein Weib, mit dem mir jeder Berührungspunkt mangelte und das — doch genug, sie ist todt, und von den Todten soll man ja nur Gutes sprechen, fügte er ruhiger hinzu, fuhr aber wieder fort: Da mir Das jedoch hier allzuschwer wäre, da ich nicht lügen mag, so muß mein Schweigen genügen.

Aber mein Gott! ich bin ganz außer mir vor Erstaunen — rief sie lebhaft — ich begreife Das nicht. Haben denn Sie, der Sie frei und unabhängig handeln können, die Dame, die Ihr Herz wählte, nicht geliebt? —

Hahaha! Geliebt? Ich? Sie sind komisch mit Ihren Voraussetzungen, Erlaucht. — Mein Herz? Hab' ich denn ein Herz? Pah! ich glaub' nicht, wenigstens fühle ich es nicht. In früheren Zeiten freilich, in den fernen goldenen Tagen meiner Jugend, mag ich wohl solch ein Ding gehabt haben, aber — es ist schon lange gestorben, und ich bin froh darüber, denn — im Vertrauen, Gnädigste, es ist eine schlimme Sache um solch ein klopfendes Ding, man hat mehr Schmerz, als Freude davon.

Erschrocken schaute die Gräfin ihn an und rückte langsam und vorsichtig aus seiner Nähe bis an das äußerste Ende der Bank. Eine plötzliche Furcht vor ihrem Gefährten bemächtigte sich ihrer. Er war so entsetzlich bleich geworden, sprach in einem so unheimlichen Tone, schaute mit einem so irren Blicke vor sich hin, daß ihr der entsetzliche Gedanke kam, er leide an partiellem Wahnsinn.

Zitternd saß sie da und beobachtete ihn, unschlüssig, wie sie sich zu benehmen habe, um ihn nicht zu reizen.

Er blieb ganz still und ruhig sitzen, und der irre Blick schien in weiter Ferne ein geheimnißvolles Etwas zu suchen. Aber endlich kehrte eine leichte Röthe auf sein gebräuntes Antlitz zurück. Das Auge verlor den irren Blick, und sich zu ihr wendend, schaute er in ihr bleiches, entsetztes Gesicht.

Augenblicklich erschien ein ruhiges, sanftes, das ganze Antlitz strahlend erhellendes Lächeln um seine Lippen, er streckte die Hand nach ihr aus und sagte freundlich: Fürchten Sie sich nicht vor mir, gnädigste Frau, ich bin nicht verrückt, wenn ich auch ein paar Mal nahe daran war. Da nun mein Geist Das ungetrübt aushielt, was er ausgehalten hat, so habe ich mehr Chancen, wie die meisten noch ungeprüften Menschen, meinen Verstand bis an's Ende zu behalten. Was Sie erschreckte, Erlaucht, war nur die lebhafte Erinnerung an vergangene Leiden, die mich momentan gefangen nahm und der Gegenwart entrückte. Das ist nun vorbei und wird nicht wiederkehren, denn ich bin kein sentimentaler Schwärmer, der sich mit vergangenen Leiden brüstet und interessant macht, oder mit Wollust in seinen Wunden wühlt. — Ich weiß den inneren Wurm nieder zu halten, und die, Augenblicke sind selten, wo er meine Selbstbeherrschung überwältigen darf. — Fortan will ich Ihnen hübsch ordentlich eine flüchtige Schilderung meiner hauptsächlichsten Schicksale während jener acht Jahre geben, welche vergangen, seit ich mich in Rom Ihrem Zauberbanne entriß, um in Afrika Antilopen zu jagen. Mitten im besten Weidmanns-Vergnügen ereilte mich die Nachricht, daß mein Onkel, Lord Cecil Malvern, Marquis von Tunbridge, in Benares todtkrank daniederliege und mich vor seinem Tode, wenn möglich, noch zu sehen wünsche. Ich gehorchte natürlich sofort dem Rufe des Sterbenden und eilte nach Benares. Ich kam, wie am Ende voraus zu sehen, zu spät. Mein Onkel war todt und bereits einbalsamirt, während sein Sohn und Erbe, Alfred, der von einem Tiger auf der Jagd tödtlich verwundet worden, ebenfalls bereits in den letzten Zügen lag.

In einer Woche schon befand ich mich mit den beiden Leichen auf dem Wege nach England. Nun war ich der Erbe der Besitzungen und Marquis von Tunbridge.

Ach! machte die Gräfin in freudigster Ueberraschung. Ich gratulire Ihnen, Das war in der That ein besonderer Glücksfall für Sie.

Meinen Sie? — erwiderte er, trübe den Kopf schüttelnd. Ich denke nicht, ich hätte als einfacher Lord Malvern ruhiger leben können, denn als Marquis von Tunbridge, beladen mit einer Menge von Pflichten, die mich zwangen, meine Freiheit zu opfern. — Lady Sarah, meine Mutter, hatte nun ein gegründetes Recht, mich von Neuem zu bestürmen, ich möge mich doch endlich verehelichen. Wie unaussprechlich zuwider mir auch jeder Gedanke an eine Ehe war, mußte ich doch endlich die Richtigkeit ihrer Gründe und Vorstellungen zugeben und willigte, lediglich um Ruhe vor ihr zu haben, ein unter der Bedingung, daß sie selbst mir unter den Highneß eine Braut aussuche, weil mir nun einmal alles und jedes Interesse für die Sache durchaus mangelte.

Lady Sarah war überglücklich mich so weit zu haben, und ging mit außerordentlichem Eifer an's Werk. In so kurzer Zeit, daß ich überzeugt war, sie habe bereits vorher ihre Auswahl getroffen gehabt, schlug sie mir drei junge Damen vor. Ich sah sie — schön waren alle Drei, und ich wählte Lady Georgiana aus keinem anderen Grunde, als weil sie blondes Haar hatte; im Uebrigen war sie mir so gleichgiltig, als ihre Gefährtinnen. Allein diese hatten braunes Haar, und das kann ich nun einmal nicht leiden.

Wie seltsam! rief die Gräfin, ihre bernsteinfarbenen Locken etwas auffällig aus dem Gesicht streichend, um seine Aufmerksamkeit darauf zu lenken. Sie selbst haben ja braunes Haar, fügte sie neckisch hinzu.

Nun was thut Das? — Vielleicht kann ich es gerade deshalb nicht ausstehen, weil ich gezwungen bin, es den ganzen Tag in meiner unmittelbaren Nähe zu dulden.

Hahaha! Sie sind doch ein gar excentrischer Mensch, Sir Percival, lachte die Dame.

Kann sein, Erlaucht! aber ich bin nun einmal so, replicirte er launig. — Genug, ich warb um Miß Gordon und ward natürlich angenommen, was ich freilich vorher gewußt hatte. Die Vermählung fand statt. Nach Jahresfrist ward ich glücklicher Vater einer Tochter. Einige Zeit darauf machte sich die Nothwendigkeit, wegen der mir zugefallenen indischen Besitzungen meines Oheims einen Generalbevollmächtigten nach Indien senden zu müssen, geltend und gab mir den glücklichen Gedanken ein, als mein eigener Bevollmächtigter dahin zu gehen und so mindestens für einiger Zeit meinem häuslichen — Glücke zu entfliehen. Als Georgiana in letzter Zeit vor meiner Abreise diesen Entschluß erfuhr, bestand sie freilich mit all' ihrem Eigensinn und mit dem ganzen Aufgebot ihrer, wenn sie wollte, nicht geringen Liebenswürdigkeit darauf, mich zu begleiten, nicht etwa, weil sie sich von mir nicht trennen wollte, weil sie mich liebte, sondern einfach deshalb, weil Indien, auf dessen Boden sie sich noch niemals bewegt, ihr einen neuen Schauplatz für die Triumphe ihrer Schönheit und unzählige frische Opfer für ihre Capricen und Koketterie'n versprach. Sie liebte den Sport in jeder Beziehung, und ein paar erlegte Tiger mußten der schönen Jägerin freilich ein anderes Lüstre geben, als die Jagdbeute von ein paar Reben. Als jedoch weder Eigensinn, noch Liebenswürdigkeit den geringsten Eindruck auf mich machten, als selbst die Gewaltmittel von Thränen, Krämpfen und Ohnmachten vergebens erschöpft wurden, schien sie sich plötzlich in das Unabänderliche zu fügen und ließ mich reisen, ohne noch ein Wort zu verlieren.

Mir gaben zwar der triumphirende Blick und das spöttische Lächeln ihres Mundes, als sie mir Lebewohl sagte, zu denken, doch ließ ich mir nicht träumen, daß dies Kind des Augenblicks, dieser von einem Wunsche zum anderen gaukelnde Schmetterling auch einmal einen Entschluß fassen und diesen mit einer Schnelligkeit, Consequenz und Energie ausführen könne, die ich bei ihr für absolut undenkbar erklärt haben würde.

Ich hatte eine stürmische Ueberfahrt, ward unterwegs aufgehalten und kam so weit später in Benares an. Das Erste, was mir in meinem Hause bei'm Eintritt in den Parlour in die Augen fiel, war — meine Frau, hingegossen auf einer Tscharpa und von einer Wolke von Musselin überfluthet. Zwei Indierinnen mit Pfauenwedeln neben sich, die ihr Kühlung zuwehten, während über ihrem Haupte das auf- und niedertanzende Punkah dem gleichen Zwecke diente, empfing sie mich mit einem schadenfrohen Gelächter und klatschte überseelig, mich düpirt zu haben, in die Hände. Als sie sah, daß ich über den Streich, den sie mir gespielt, sehr böse war, sprang sie auf und überfluthete mich, mir an den Hals fliegend, mit einer solchen Sturzwelle von Liebkosungen, daß ich wohl oder übel bonne mine au mauvais jeu machen mußte. Meine gehoffte Freiheit war also dahin und ich von Neuem dem ganzen Misere meiner Ehe preisgegeben.

Unser Aufenthalt zog sich in die Länge, denn es gab Verdrießlichkeiten und Differenzen mit der indischen Compagnie in Menge. Als ich endlich damit fertig war, konnten wir nicht reisen. Georgiana vertrug das Klima nicht, sah aber ihrer zweiten Entbindung entgegen, sie war sehr kränklich, und die Aerzte verboten die Reise, so wünschenswerth auch eine Luftveränderung für sie gewesen, eben wegen ihres Zustandes.

Meine Frau gab einem Knaben das Leben, und wenige Wochen später kehrte ich abermals mit einer Leiche nach England zurück. Mein Sohn mit seiner indischen Aja begleitete mich.

Ich war nun völlig frei, aber meine unglückliche Ehe hatte mich zu sehr verbittert, meine Freiheit machte mir kein Vergnügen mehr. Meinen Sohn überließ ich der Pflege meiner Mutter, die bereits meine Tochter bei sich hatte, und durchstreifte die Welt nach allen Richtungen, nirgends die Ruhe findend, nach der ich mich sehne.

Vor vier Wochen kam ich von Palästina in W— an und bin im Begriff, Baron Thurnau auf Thorstein einen ihm voriges Jahr in Kairo versprochenen Besuch abzustatten.

Ah! das ist verzeihlich! rief lebhaft die Gräfin. Der Baron ist Anfang vergangener Woche nach Sizilien abgereist. —

Wirklich! O, Das ist unangenehm! Auf längere Zeit natürlich, nicht wahr? Der Lord schien sehr verdrießlich über diese Nachricht, denn sie störte seine getroffenen Dispositionen ganz und gar.

Ja, ich hörte von einem Jahre.

Nun, dann kann ich nur gleich wieder umkehren. Das kommt von den Ueberraschungen! Hätte ich ihm vernünftigerweise rechtzeitig von meinem beabsichtigten Besuche Nachricht gegeben, so würde er seine Reise aufgeschoben oder, wenn Das nicht möglich, mich davon in Kenntniß gesetzt haben. Gleichviel! setzte er, sich besinnend, hinzu: Ich darf mich über eine vergebliche Reise nicht beklagen, denn sie brachte mir ja mehr, als ich von ihr erwartete, da sie mir allein das Glück verschaffte, Sie, Frau Reichsgräfin, wiederzusehen, und mich von Neuem Ihres unschätzbaren Wohlwollens zu versichern. Er führte mit graziöser Galanterie ihre Hand an seine Lippen.

Sie sind ein Schmeichler, Mylord Marquis, wissen Sie Das? — versetzte sie lächelnd — aber im Ernst, es sollte mich freuen, wenn Ihnen das Zusammentreffen mit mir wirklich von einigem Werthe wäre. Ich meinerseits kann sans phrase versichern, daß ich hocherfreut darüber bin. — Ihr Anblick erinnert mich an eine glückliche, glückliche Zeit, und wenn diese Erinnerung auch für mich arme Wittwe nicht ohne Beimischung tiefer Wehmuth ist, so trägt sie doch auch wieder unendlich viel Süßes in sich und wird mich für lange Zeit aus der Stagnation meines jetzigen Lebens emportragen.

Sie sagte das Alles in einem so weichen, schwärmerischen Tone, legte einen so schmachtenden Ausdruck in ihre Züge und hob ihre schwimmenden Augen mit einem so wehmüthig zärtlichen Blick zu ihm empor, daß er sie mißtrauisch anblickte und mit leicht gerunzelter Stirn ein Wenig von ihr wegrückte, indem er ihre Hand, die er noch in der seinen gehalten, plötzlich fallen ließ.

Sie bemerkte den gemachten Fehler sofort und fragte, schnell einlenkend, im ruhigsten Tone, ob er nun sofort nach England zurückzukehren gedenke.

Ich sollte eigentlich — erwiderte er nachdenklich — denn meine Güter bedürfen des Herrn, mein Sohn der ernsten Liebe und Ueberwachung des Vaters, denn er ist ein schwaches, kränkliches Kind, das durch die übermäßige Liebe der Großmutter wohl mehr verzärtelt wird, als ihm gut ist. Aber — wenn ich Ihnen die Wahrheit sagen soll, mir graut vor meiner schönen Heimath.

Und warum Das?

Nun, einmal sind die Erinnerungen an meine unglückliche Ehe, die dort von allen Seiten auf mich eindringen, keineswegs angenehm und — er verschluckte augenscheinlich Das, was er sagen wollte, und fuhr statt Dessen fort: Dann weiß ich auch, was mich von Neuem erwartet. Lady Sarah singt schon seit längerer Zeit wieder das alte Lied; in allen ihren Briefen plagt sie mich, mich wieder zu vermählen. Sie weiß tausend Gründe dafür aufzuführen, und ich kann ihr nicht in Allem so unrecht geben, als ich es wohl wünschte. Wenn sie mich nur erst fest in ihrer Nähe hat, wird sie mich mit ihren Gründen und Bitten zur Verzweiflung bringen, denn gegen sie bin ich nur zu schwach und nachgiebig, da ich sie zärtlich liebe.

Nun, warum wollen Sie dann dieser geliebten Mutter den Willen nicht thun?—

Warum! Ei, ich meine, Das müßten Sie doch nach Dem, was Sie von mir hörten, sich selbst sagen können. Das gebrannte Kind scheut das Feuer.

Aber mein Gott! es sind doch nicht alle Ehen unglücklich! — Versuchen Sie es doch mit einer Dame von gesetztem Alter. — Sie sah ihn bei diesem Vorschlage nicht an, darum entging ihr das sarkastische Lächeln, welches blitzschnell über sein Gesicht zuckte.

Unmöglich! — unterbrach er sie brüsk. — Niemals! — Wenn ich mich je wieder vermähle, muß es eine junge Dame sein. Mein Gott! ich verlange ja eigentlich nicht viel für mich von einer Frau. Da ich keine Liebe zu geben habe, so fordere ich auch keine von ihr. Wenn ich ein Mädchen finden könnte, leidlich hübsch, anspruchslos und bescheiden, hinreichend gebildet, um sich in der Gesellschaft mit Ehren zu behaupten, von sanftem, verträglichem Charakter, gütigem Herzen und dem redlichen Willen, meinen Kindern eine sorgsame Mutter zu sein; ich heirathete heute lieber, als morgen, sowohl um dem lästigen Drängen meiner Mutter zu entgehen, als um endlich eine angenehme friedliche Häuslichkeit zu gewinnen, denn ich bin des Umherschweifens, wenigstens vor der Hand, übersatt.

Die Gräfin hatte entmuthigt ihr Haupt gesenkt, als seine Worte ihr schönes Luftschloß so gänzlich zertrümmerten. Allein ihr beweglicher Geist hing nicht lange einer Sache nach, die sie als unmöglich erkannt, und war im nächsten Augenblicke schon wieder mit neuen Plänen beschäftigt. Sie wußte wohl, nicht oft, vielleicht nie wieder, würde sich ihr eine so günstige Gelegenheit zeigen, und sie war entschlossen, sie bei'm Schopfe zu fassen. Ging die Sache nicht so, wie sie zuerst gehofft, nun, dann mußte man es anders anfassen, gehen mußte und sollte sie.

Als er schwieg, sagte sie: Sie sind sehr bescheiden, Mylord, und ich sollte meinen, es müßte Ihnen doch leicht genug sein, ein Mädchen zu finden, wie Sie es wünschen. Eine solche Partie, wie Sie —

Das ist es, fiel er mit bitterem Lächeln ein. Es ist wahr, ich repräsentire eine der glänzendsten Partieen in den drei Königreichen, und es möchten sich wohl viele Damen die Mühe nicht verdrießen lassen, so zu scheinen, wie ich es wünsche, um nur diese glänzende Partie zu machen. Aber nach der Hochzeit würde dann, wie aus der Pandorabüchse, eine solche Menge von verborgenen Fehlern zum Vorschein kommen, daß ich nur machen könnte, einige Tausend Meilen zwischen uns zu legen.— Nein, Erlaucht! Sie wissen doch wohl, daß in unsern Kreisen ein solches Mädchen eine derartige Rarität wäre, daß, wenn sie wirklich existirt, was ich bezweifle, das Auffinden an die Unmöglichkeit grenzt. Herabsteigen jedoch werde ich nie, eine jede Mesalliance ist mir in der Seele zuwider.

Die Gräfin nickte ein paar Mal beistimmend mit dem Kopfe, dann sagte sie plötzlich, ihn forschend anblickend: Da fällt mir soeben ein — hörte ich früher nicht, Sie hätten einen jüngeren Bruder, Sir Percival? —

Er zuckte zusammen, und sein Antlitz ward finster wie die Nacht. Wie kommen Sie darauf, Erlaucht? fragte er rauh.

O bitte, es war nur so ein Einfall! Ist meine Frage unangenehm, so lassen Sie sie doch unbeantwortet, erwiederte sie, erschrocken über den finsteren Ausdruck seiner Miene.

Er ist todt — sagte er nun langsam, mit einem eigenthümlich heiseren Tone, der so klang, als müsse er sich gewaltsam durch die zugeschnürte Kehle drängen. — Während ich in Indien lebte, brachte er sein kleines Mädchen meiner Mutter und — starb.

Nach einer kurzen Pause begann er von Neuem in ganz verändertem, leichten Tone: Doch nun, Erlaucht, meine ich, es wäre Zeit, aufzubrechen, sonst kommt mein reparirter Wagen früher, als ich, nach Steineck.

In der That, Sie haben Recht, Sir Percival, doch verweilen wir noch einen Augenblick, ich möchte eine Bitte an Sie richten.

Wirklich! Und diese wäre? — fragte er etwas kurz, sie mißtrauisch betrachtend, setzte aber höflicher hinzu: Es wird mir Freude sein, sie zu gewähren, wenn — die Erfüllung in meiner Macht steht.

Das wollen wir sehen. Wohlan, Sir Percival, seien Sie nicht nur einige Stunden, sondern für eine Woche mein Gast auf Steineck.

Sein Mund zuckte sarkastisch, aber nach einem überlegenden Zögern erwiderte er: Ich danke Ihnen für die gastfreie Einladung und nehme sie an, wenn — Sie mir offen und ehrlich den Grund, der Sie dazu veranlaßt, mittheilen wollen.

Seine Augen, seine Miene und selbst seine Stimme waren von Ironie und Sarkasmus erfüllt.

Eine dunkle Röthe flog über ihr Gesicht, aber sie erhob voll und groß den Blick mit ruhigem Ernst zu ihm und erwiderte mit einer anmuthigen Würde, welche ihn außerordentlich ansprach: Warum auch nicht? — Bei Ihnen kann ich es schon wagen, Sir Percival, ich kenne Ihren ehrenhaften Charakter genau genug, um zu wissen, daß ich bei Ihnen vor jeder Indiskretion gesichert bin, und daß Sie meine Offenheit nicht mißdeuten werden, so ungewöhnlich der Schritt auch ist, den ich jetzt zu thun im Begriff bin. Ich bin Mutter, Mylord Marques, und die standesmäßige Vermählung meiner Tochter macht mir schwere Sorge. Wanda hat nicht die Gelegenheit zu Bekanntschaften in unseren Kreisen, denn wir sind augenblicklich viel zu arm, um eine Saison in der Residenz bestreiten zu können, und bis mein Sohn majorenn wird, mag wohl Wanda bereits halb verblüht sein, da sie jetzt gerade zwanzig Jahre zählt. — Wie Sie mir vorher die Eigenschaften und den Charakter, den Sie von Ihrer Frau verlangen, aufzählten, kam mir Das wie ein Wink des Himmels vor, denn Sie schilderten Wanda, ihr Wesen und ihren Charakter, und sie ist ganz das Mädchen, welches alle Ihre Wünsche zu befriedigen vermag. Ich habe sie nicht erzogen, Das ist wahr, doch die Pension war eine der besten —

Sir Percival sah durchaus nicht aus, als ob er darin den Mangel zu sehen vermöge, den sie beschönigen zu müssen glaubte durch das Anpreisen der Erziehungsanstalt. Er dachte vielmehr im stillen, daß dieser Mangel der mütterlichen Erziehung in dem hier in Betracht kommenden Falle ein besonderer Vorzug für die junge Dame und deren künftigen Gemahl, wer dieser auch werden möge, sei.

Die Reichsgräfin fuhr fort: Wanda hat von der großen Welt, für welche sie gleichwohl erzogen und gebildet wurde, noch gar Nichts gesehen, denn sie kam direkt aus der Pension zu ihrer verarmten Mutter. Sie ist anspruchslos und bescheiden, sanft und geduldig, spricht drei Sprachen perfekt, singt einfache Lieder mit einer sympathischen schönen Stimme und hinreißendem Ausdruck, spielt gut Klavier und zeichnet ungewöhnlich gut nach der Natur. Zuletzt ist sie eine große Freundin der Kinder, die zärtlich an ihr hängen, und ist zwar gegenwärtig nur passabel hübsch, wird aber, wenn sie erst ein wenig entwickelter ist, eine Schönheit werden, aber —

Nun — aber? Hat diese Sonne auch ihre Flecken? fragte er mit einem verletzenden Sarkasmus.

Sie ließ sich jedoch davon nicht beirren und erwiderte mit einer Sicherheit und Ruhe, die ihn mehr als Alles, was sie bisher zum Lobe ihrer Tochter gesagt, auf deren Bekanntschaft begierig machte: O! spotten Sie nur immer! Sie bitten mich schon noch um Verzeihung deshalb. Der Fehler, dessen ich jetzt gedenken will, wird, wie ich fürchte, ein sehr großer in Ihren Augen sein. — Wanda hat — braunes Haar.

Nun, wenn es weiter Nichts ist! rief er lachend, Das ist freilich unangenehm, kann aber bei so viel Vorzügen und Tugenden nicht in Betracht kommen. Daran müßte man sich eben gewöhnen und — — doch, das ist ein zu ernster Gegenstand, um über ihn zu scherzen. — Ich danke Ihnen, Erlaucht, für die große Ehre und das uneingeschränkte Vertrauen, welches Sie mir erzeigten, wie für Ihre freundschaftliche Offenheit. Ich begreife die Sorgen Ihres Mutterherzens vollkommen, aber — fürchten Sie nicht, daß Ihre Tochter sich weigern könnte, einem Manne anzugehören, der ihr weder Liebe zu bieten hat, noch die ihre fordert? — Die Jugend, Erlaucht, verlangt nach Liebe, und es ist mehr, als wahrscheinlich, daß Achtung und Freundschaft ihres Gemahls für sie Ihrer jungen Tochter eine zu trübe Leuchte für den dunkeln Pfad der Zukunft zu sein scheinen. Mehr aber, als diese beiden Gaben, habe ich nicht zu bieten.

Meiner Ansicht nach sind Das von einem Manne Ihrer Art, Sir Percival, geradezu unschätzbare Gaben und jener flüchtigen Neigung der Liebe bei Weitem vorzuziehen.

Flüchtige Neigung? — Hm, ja, Das ist möglich! — Aber — doch wozu Das zergliedern? — Sie sprechen von Ihrer Ansicht, Frau Reichsgräfin, hier aber handelt es sich um die Ihrer Tochter.

Das weiß ich wohl, jedoch, Sir Percival, Sie wissen, in unseren Kreisen werden die Ehen selten von der Liebe geschlossen. Die Mädchen der vornehmen Welt wissen, daß sie sich dem Herkommen und der Convenienz zu fügen haben. Meinen Sie nun nicht, daß es einem Mädchen leichter sein müsse, ihre Hand einem Manne zu reichen, den sie zwar nicht liebt, der aber auch von ihr nicht mehr fordert, als Freundschaft ihm gewähren kann; als einem Anderen, der vielleicht ebenfalls ihre Hand ohne gegenseitige Liebe begehrt, aber dennoch alle Rechte eines Gatten beansprucht? — Meine Tochter besonders — weiß, daß sie keine Wahl hat und den Mann nehmen muß, den das Glück ihr zuführt oder den ich ihr zum Gemahl bestimme.

Wohlan, Frau Reichsgräfin, ich willige ein, nur — mache ich dabei zwei Bedingungen. — Es wäre ja möglich, daß ich sofort bei'm ersten Anblicke Ihrer Tochter eine jener geheimen Abneigungen empfände, deren räthselhaften Ursprung wir ebenso wenig zu erklären wissen, als die ebenso plötzlichen Sympathieen, die uns ganz unvermuthet für manche Personen überfallen. Wenn ich sonach sofort bestimmt wüßte, daß ich Comteß Wanda niemals ehelichen könnte, so müssen Sie mir erlauben, bereits morgen in aller Frühe abzureisen, ohne daß Sie mir darüber böse sind.

Zugestanden, Sir Percival. Und die zweite Bedingung?

Es ist diese, daß ich aus Comteß Wanda's eigenem Munde vernehmen muß, daß sie — wenn es einmal so weit ist — mir freiwillig angehören will. Selbstverständlich werde ich bei meiner Werbung ihr offen und ehrlich auseinandersetzen, was ich von ihr erwarte und was sie von mir zu erwarten hat.

Diesmal war die Gräfin nicht so schnell mit ihrer Einwilligung bei der Hand, doch nach einigem Nachdenken erfolgte diese, und Beide machten sich nun auf den Weg nach dem Schlosse.

Viertes Kapitel.
Vorbereitungen.

Die gewöhnliche Dinerzeit der Reichsgräfin war bereits lange überschritten, und war auch Pünktlichkeit bei einer so launenhaften Frau, wie sie, niemals die Mode, so war es doch nicht vorgekommen, daß sie sich um so lange Zeit versäumt hätte. Sie erfreute sich eines sehr gesunden Appetites, der, von keiner Gemüthsaufregung afficirt, stets sein volles Recht geltend machte.

So war es kein Wunder, daß dieses unbegreifliche Ausbleiben Wanda außerordentlich ängstigte. Sie konnte das unthätige Warten endlich nicht länger ertragen und machte sich aller Widerreden der Frau Heinze ohngeachtet auf den Weg, um der Mutter entgegen zu gehen.

So kam es, daß sie schon am Fuße des Schloßberges mit der Mutter und Sir Percival zusammentraf.

Sie trug nicht mehr die Morgentoilette, deren Einfachheit der Gräfin so ärgerlich gewesen, sondern erschien in einem Kleide von rother Seide mit reichen Garnituren. Auf dem Kopfe trug sie einen Hut von schwarzem Stroh, dessen Fagon a la van Dyk mit einer Sammetschleife aufgeklappt und mit langer schwarzer Feder verziert war. Den Handschuhen, welche ihre schmalen Hände bedeckten, sah man es nicht an, daß sie ein paar abgelegte der Gräfin waren, und daß sie ihre tadellose Reinheit lediglich dem eigenen Fleiße der aristokratischen Trägerin zu verdanken hatten. Sie stützte sich auf einen Stockschirm von grauer Leinwand, und die in ihrem Rücken am Horizonte herabsinkende Sonne überhauchte ihre lang niederfallenden Zöpfe, die am Ende mit einer rosa Taffetschleife gebunden waren und in einer Locke endigten, mit einem leuchtenden Goldschimmer.

Als sie den Begleiter ihrer Mutter erblickte, zögerten ihre rasch vorwärts eilenden Füße, und ein leichtes Roth färbte und verschönte das schmale bleiche Gesicht. Sie war weit mehr erschrocken, als ein unerwarteter Besuch, so überaus selten ein solcher auf Steineck auch war, zu rechtfertigen vermochte. Allein ihr war sogleich das schmale, nur für eine Person berechnete Diner eingefallen, welches ohnehin durch zu langes Stehen leicht an Wohlgeschmack verloren haben mochte.

Sie kannte die gedankenlose Rücksichtslosigkeit ihrer Mutter nur zu gut. Was in aller Welt sollte man anfangen, wenn sie sich diesen Herrn als Gast zu längerem Verbleiben geladen hatte?

Diese Zögerung gab dem Lord Gelegenheit, die junge Dame genau zu betrachten und seiner Begleiterin die Bemerkung zuzuflüstern:

Was das Aeußere Ihrer Tochter betrifft, Erlaucht, so haben Sie mir eher zu wenig gesagt, und es ist ja gar nicht wahr, daß sie braun ist, ihr Haar ist ja goldblond.

O nein, es scheint nur so im Sonnenlichte, das den sonst darin schlummernden Schimmer weckt, im Schatten ist es ganz schlicht braun, erwiderte sie, sehr zufrieden, daß Wanda ihm einen so günstigen Eindruck machte.

Wanda war inzwischen die kalte Musterung des scharfen auf ihr ruhenden Blickes müde geworden, sie ward nicht eben anmuthend davon berührt, und sich ein wenig höher und stolzer aufrichtend, kam sie raschen Schrittes näher. Vor dem Begleiter ihrer Mutter ein wenig das Haupt neigend, als jener tief den Hut zog, sagte sie: Wie froh bin ich, Mama, daß Du endlich kommst, wir waren recht in Sorge um Dich!

Gutes Kind! murmelte die Gräfin scheinbar gerührt, und die Tochter näher ziehend, drückte sie einen Kuß auf ihre Wange, worauf sie, zu dem Fremden gewendet, versetzte: Verzeihen Sie meinem Mutterherzen diesen Verstoß gegen die Convenienz, aber es rührt mich immer von Neuem, mich so geliebt zu sehen. — Die Liebe meiner theuern Kinder ist ja auch das einzige Glück, welches mir Aermsten hier noch blüht. Und wahrlich, darin bin ich reich! schaltete sie ein und fuhr, zu Wanda gewendet, fort: Mein süßes Kind, hier stelle ich Dir Sir Percival Malvern, Marquis von Tunbridge, vor, der Lord ist ein lieber Bekannter aus früherer besserer Zeit; Mylord Marquis, meine Tochter Wanda.

Die junge Dame verbeugte sich mit Anmuth, aber sichtbarer Verwirrung welche, wie Sir Percival's Scharfblick sogleich entdeckte, weniger der unerwarteten Bekanntschaft mit seiner Person oder etwa dem Eindrucke, den diese auf sie machte, als dem grenzenlosen Erstaunen entstammte, mit denen die — wie er schloß — ihr wahrscheinlich sehr ungewohnten Zärtlichkeitstiraden der Mutter sie erfüllten.

Die Verwirrung beherrschte sie jedoch nicht lange, sie ward schnell unterdrückt und Wanda vermochte die Höflichkeitsphrasen, welche der gute Ton, dessen Sklaven wir ja Alle sind, in solchem Falle vorschreibt, mit vollkommener Tournure in Empfang zu nehmen und passend zu erwidern.

Dann schritt sie an der Seite der Mutter den Berg mit hinauf.

Der Lord versuchte es wiederholt, sie in das Gespräch zu ziehen, fand sie jedoch wenig zugänglich, denn sie war zu sorgenvoll, um sich im Augenblicke der ihr unter anderen Verhältnissen gewiß hochwillkommenen Unterhaltung mit einem geistvollen Manne erfreuen zu können.

Bei einer günstigen Gelegenheit, als der Lord stehen bleibend einen Augenblick in das Thal hinabblickte, flüsterte sie ängstlich: Mama, was sollen wir thun, wenn der Herr einige Zeit verweilt? Dein Diner —

Kann als Souper dienen. Ich werde einstweilen ein Brödchen essen, denn mich hungert ganz abscheulich! — flüsterte die Gräfin zurück.

Aber Mama! es wird nicht ausreichen. Es ist nur ein Hühnchen, Suppe a la reine und —

Schweig still! es muß reichen. Ich werde mit der Frau Heinze sprechen. — Sir Percival bleibt über Nacht, vielleicht—

Um Gott! wie ist das möglich? — fiel Wanda, äußerst bestürzt, ihr fast zu laut in die Rede, dämpfte aber, um von dem von Neuem auf dem schmalen Wege in kurzer Entfernung hinter ihnen her schreitenden Herrn nicht gehört zu werden, ihre Stimme und fuhr fort: Du weißt, Mama, es ist kein einziges Zimmer vorhanden, das —

Das wird sich Alles finden. Sei Du nur außer Sorge, und höre auf zu winseln, erwiderte hart die zärtliche Mutter, und setzte mit einem bösen Blicke hinzu: Ich wußte wohl, daß dieser Besuch, der mich hocherfreut, wie Alles, was ich thue und lasse, Deinen Beifall nicht haben würde. Du undankbares Geschöpf! — Darauf wendete sie sich mit dem sonnigsten Lächeln eitel Güte und Liebenswürdigkeit zu dem Lord und erwiderte dessen scherzende Bemerkung über den steilen und engen Pfad des Schloßberges in heiterster Weise.

Im Schlosse angekommen, führte sie ihren Gast in ihren Salon, denn sie war sicher genug, daß er keine Spur der Zerstörung, in welche ihn am Morgen ihre kindische Wuth versetzte, mehr zeigen werde.

Nur der Blumentisch und des armen Joko's Käfig und Stange waren entfernt, doch konnte dieser Mangel nur einem mit dem Interieur bekannten Auge auffallen. Der zertrümmerte Spiegel selbst war durch einen andern ersetzt worden.

Als Wanda sich mit einer kurzen Verbeugung entfernen wollte, ward sie von der Gräfin daran verhindert. Diese sagte in der zärtlichsten Weise: Bleibe nur hier, liebes Kind, und unterhalte ein wenig unsern Gast, während ich den Staub von mir abschüttele und die nöthigen Befehle ertheile.

So gezwungen fügte sich Wanda in das Unabänderliche, im Stillen seufzend und die arme Martha beklagend, welche nun ohne ihre Hilfe das ihr absolut unmöglich Erscheinende möglich machen sollte.

Die Gräfin begab sich zuerst nach ihrem Schlafzimmer, öffnete den Schrank, in dem sie ihren Schmuck bewahrte, nahm, ohne lange zu wählen, ein großes Etui heraus und begab sich damit nach dem andern Schloßflügel hinüber, in welchem die Wohnung des ehemaligen Kammerdieners Heinze gelegen war.

Ohne anzuklopfen, trat sie ein.

Der alte kränkliche Mann, welcher in seinem großen Lehnstuhle am Fenster saß und seine müden Augen an der Pracht des Sonnenuntergangs weidete, war ganz bestürzt, als er sie so plötzlich vor sich stehen sah.

Nicht doch, nicht doch! winkte sie abwehrend, mit ganz ungewöhnlicher Güte und Liebenswürdigkeit, als er sich mühsam an seinem Stocke aufrichten wollte, um sie zu begrüßen. Bleiben Sie ruhig sitzen lieber Heinze, lassen Sie sich nicht stören. Ich komme mit einer Bitte zu Ihnen. Ich habe einen Gast mitgebracht, der voraussichtlich acht Tage, vielleicht auch noch länger auf Steineck verweilen wird. Nun wissen Sie leider wohl, daß ich nur mit ganz außerordentlichen Hilfsmitteln eine solche Ausgabe, wie die einigermaßen würdige Aufnahme eines Gastes ist, bestreiten kann. — Sehen Sie hier diesen Schmuck. Sie zeigte ihm, das Etui öffnend, eine Garnitur von großen, mit Brillanten umgebenen Smaragden. Der Werth dieser Steine beträgt ohne Fassung zwei Tausend Thaler. Können Sie mir darauf von Ihren Ersparnissen fünfhundert Thaler leihen? Bin ich binnen drei Monaten nicht im Stande, die Anleihe zurückzuzahlen, so mögen Sie den Schmuck verkaufen und sich aus dem Erlös bezahlt machen.

Erlaucht sehen mich in der äußersten Bestürzung — erwiderte stotternd der alte Mann — ich bin durchaus nicht in der Lage, über eine solche Summe verfügen zu können. Zwar habe ich allerdings ein paar Tausend Thaler Ersparnisse, doch diese sind auf Zinsen ausgeliehen und nur nach halbjähriger Kündigung zu erlangen. Im Uebrigen bin ich augenblicklich nicht bei Kasse. Fünfzig Thaler sind Alles, was ich soeben baar besitze, und diese stehen Erlaucht zu Diensten, wenn Sie damit vorlieb nehmen wollen.

Die geheuchelte Güte und Liebenswürdigkeit der Gräfin hielten vor diesem Fehlschlag ihrer Hoffnungen nicht Stand. Sehr unwirsch und fast brutal entgegnete sie: Das ist in der That fatal! Ich hatte so fest auf Ihre Hülfe gehofft, Heinze. Ich sagte mir, da Sie doch einmal Alles, was Sie besitzen, unserer Familie verdanken, so würden Sie bereitwilliger —

Ich bitte, nicht weiter, Frau Reichsgräfin — rief, die zitternde Hand abwehrend erhebend, der alte Mann. Sie kränken mich tief durch ein Mißtrauen, welches ich nicht verdiene, denn Gott ist mein Zeuge! daß ich Ihnen die volle Wahrheit gesagt habe.

Nun denn, so verzeihen und rathen Sie mir! rief sie ungeduldig. Was soll ich thun? Ich möchte so ungern fremden Leuten einen Blick in meine erniedrigenden Verhältnisse thun lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Europäische Berichte.

Deutschland.

— In Königsberg hat ein am 9. September eingetretener Sturm, der bis Sonntag früh tobte und während dessen furchtbare Wassermassen herabstürzten, so großen Schaden angerichtet, daß dessen Umfang kaum zu übersehen ist. Die Wassermassen in den Straßen glichen Strömen, die Alles vor sich hinwälzten und sich in die Keller und niedrig gelegenen Parterrewohnungen ergossen. Außerdem war durch den Rückstau des Pregels das Wasser so hoch gestiegen, daß nicht nur die Fischbrücke bis auf den altstädtischen Markt, sondern auch die ganze Umgegend des Lizentbahnhofes und die Nebenstraßen der Vorstadt, sowie die Gartenanlagen bei Sanssouci fast 2 Fuß hoch überschwemmt wurden. Von der Schneidemühle in Cosse trieben zahllose Langhölzer theils auf die Wiesen, theils stromauf nach der Stadt; von Holstein bis zur Stadt und von da bis Arnau glichen die Fluren einem großen See. Wegen der abnormen Witterungsverhältnisse ist das im Zug befindliche Herbstmanöver der Truppen in der Gegend von Königsberg durch kaiserlichen Befehl aufgehoben worden.

— Ein westliches Blatt enthält folgenden Bericht aus Berlin vom 6. Septbr., den bisher weder das Kabel gemeldet, noch sonst ein europäisches Blatt mitgetheilt hat: „Kurz vor 3 Uhr Nachmittags zog ein schweres Gewitter über unsere Stadt; die schaulustige Menge auf dem Augustus-Platz flüchtete sich bei'm Herabfallen einzelner starker Regentropfen, um ein schirmendes Obdach aufzusuchen, und mit Ausnahme der Arbeiter, welche an der Siegessäule mit Vorbereitungen für erneute Illumination beschäftigt waren, befanden sich nur wenige Personen in dem Zwischenraume, welcher die beiden Säulen von einander trennte. Plötzlich erhob sich ein orkanartiger Wirbelwind; haushoch wurden auf dem großen freien Augustasplatz der Sand und Staub in die Höhe getrieben; Brettstücke wurden emporgeschleudert, Gypsstücke, Guirlanden und anderweitige Dekorationseffekte wirbelten in der Luft umher, und der ganze Platz am Museum schien der Gewalt dieses Orkanes unterliegen zu sollen. Professor zur Straßen, der die beiden Siegesgöttinnen modellirt und ausgearbeitet hatte und unter dessen Leitung die Stuccateure auf dem Postament der Kriegssäule arbeiteten, erkannte die gefahrvolle Situation, und mit energischer Stimme rief er denselben zu, sich vor der Wuth des Orkans zu flüchten. Unter Blitz und Donner, Schlag auf Schlag stob die Arbeiterschaar auseinander, mit erneuerter Wuth rüttelte der Sturm an den so schön vollendeten Baulichkeiten; plötzlich ertönte ein lauter Warnungsruf, und in dem nämlichen Augenblicke sah man die Siegesgöttin auf der Friedenssäule hin und her schwanken. Ein erneuerter Angriff des Sturmes folgte, und langsam den emporhebenden Arm mit dem Siegeskranze nach vorn neigend, löste sich die 8 Ctr. schwere Figur von dem Postament der Säule, um von einer Höhe von 50 Ellen herabzustürzen und unten nach Durchschlagung des Postaments in tausend Stücke zu zerschellen. Sprachlos und tief erschüttert durch den schaurig bewegten Anblick, die vollendet schön geformte Figur in übernatürlicher Größe die Luft durchschneiden zu sehen, um im nächsten Augenblick in Nichts aufgelöst zu werden, umstanden wenige Augenzeugen die Stätte dieses Unfalls, und mit Thränen im Auge, mit Empfindung eines tiefen Schmerzes drückten sich die zumeist Betheiligten stumm die Hände; galt doch dieses Gefühl nicht der Zerstörung der Statue allein, sondern verbitterte doch diesen Unfall der Gedanke, das begonnene und vollendete Werk nicht in voller Harmonie abschließen zu können, wie es der Wunsch jedes Einzelnen war. Ein wolkenbruchartiger Regen, der unmittelbar hinter dem Sturmwinde folgte, peitschte die wenigen Zeugen förmlich von dem Platze des Unfalls und nach Verlauf einer Viertelstunde glänzte die Sonne auf's Neue und beschien friedlich die Zerstörung, welche die entfesselten Elemente angerichtet hatten."

— (Schmalkalden, 2. September.) Während am heutigen Tage im ganzen Deutschen Reiche die Gedenkfeier der Schlacht von Sedan begangen wird, hat sich die Stadt Schmalkalden zu einem Doppelfeste gerüstet. Mit der Sedanfeier vereinigte sich die Enthüllung des dem Componisten der „Wacht am Rhein" gesetzten Denkmals. Nach Absingung des E. Rittershaus'schen Liedes „Deutschland's Siegesdank," einer Composition Wilhelm's, bestieg der Festredner, Professor Dr. W. Oncken aus Gießen, die Tribüne. In kurzen, markigen Zügen schilderte dieser Meister der Sprache die Geschichte der Erniedrigung Deutschland's von jenem Tage, an welchem ein entarteter Sohn seines Volkes dem welschen Despoten die alte Reichsstadt Straßburg überlieferte, bis zu dem Jahre, in welchem das vollkommene Staatssystem Ludwig Philipp's eines Prügelknaben bedurfte, um die im Osten erlittenen diplomatischen Niederlagen zu übertünchen, und deshalb das heißhungrige Schreien nach dem deutschen Rheinstrome inscenirte. War es doch diese letztere Zeit, in der das Schneckenburger'sche Lied von der „Wacht am Rhein" entstand, welches das Genie Karl Wilhelm's in eine so herrliche Melodie gekleidet hat. Sein Lied sei ein kostbarer Schatz der ganzen Nation geworden, und dem Meister, der jetzt in heimathlicher Erde ruhe, gebühren mit Recht der Dank und die Verehrung der Nachwelt. Seine Person möge uns Allen die Mahnung zurufen, stets treu zum Vaterlande zu halten und mit Mannesmuth jenen Strom, dessen Besitz die Grundlage der Selbstständigkeit Deutschland's sei, gegen alle Angriffe zu schützen und zu schirmen. Es folgten nunmehr die Enthüllung des von der Hand H. Walger's kunstreich hergestellten Denkmals und die Uebergabe desselben an die Stadt. Das Ganze stellt die Germania dar, welche in der einen Hand ein Schwert, in der anderen eine lorbeerumkränzte Leier trägt. Im vorderen Felde des Sockels befindet sich das Brustbild Karl Wilhelm's mit der Inschrift: „Dem Sänger der Wacht am Rhein, Karl Wilhelm, geb. 5. Septbr. 1815, gest. 26. August 1873." Die Rückseite trägt die Inschrift:

„Lieb' Vaterland, magst ruhig sein,
Treu, wie die Wacht am Rhein
In großer Zeit,
Fest steht das Volk geeint
In Ewigkeit!"

Die Seitenflächen tragen die Inschriften: „1840. M. Schneckenburger und 1854 Karl Wilhelm." Im Namen des „Krefelder Gesang-Vereins," dessen Dirigent K. Wilhelm viele Jahre war, legte der derzeitige Vorsitzende zwei Lorbeerkränze auf das Denkmal nieder, worauf der von E. Ritterhaus für die Enthüllungsfeier gedichtete Festgesang vorgetragen wurde. Die Absingung der „Wacht am Rhein" Seitens des ganzen Publikums schloß die Feier.

— In dem eine Stunde von Schönwalde, Regierungs-Bezirk Merseburg, gelegenen Dorfe Dubro brach am 6. Septbr. Feuer aus, welches bei starkem Winde mit solcher Heftigkeit um sich griff, daß in wenigen Stunden 24 Gehöfte in Asche lagen. Die meisten derselben sind größere Hüfner-Wirthschaften, auf denen ein großer Theil Vieh, sowie sämmtliche Erndte-Vorräthe mitverbrannten, sodaß sich die Leute in einer sehr bedrängten Lage befinden. Kirche, Thurm, sowie sämmtliche Wirthschafts-Gebäude der Pfarre sind ebenfalls verbrannt. Leider kamen auch ein älterer Mann, sowie zwei Knaben von 4 und 6 Jahren in den Flammen um. Ein 4jähriges Kind, welches jetzt schwer an Brandwunden darniederliegt, hat durch Spielen mit Streichhölzern die Feuersbrunst verschuldet.

— (Selbstmord eines Generals.) Man schreibt uns aus Stuttgart vom 12. ds. Mts.: „Gestern hat sich in seiner Wohnung zu Ludwigsburg ein bekannter hochgestellter Offizier des württembergischen Armeecorps, der seit Kurzem seine Entlassung genommen hatte, General außer Dienst v. Ausin, mittelst eines Pistolenschusses entleibt. Der Unglückliche, welcher diese That in einem Anfalle von Gemüthsstörung, wie man sagt, aus gekränktem Ehrgeiz, verübte, traf sich so schlecht, daß er noch etwa zwei Stunden nach der That lebte. Hr. v. Ausin war mit vielen militärischen Orden und Ehrenzeichen, unter Anderem auch mit dem Eisernen Kreuze, geschmückt und hat als Oberstlieutenant des ersten württembergischen Reiter-Regiments den deutsch-französischen Krieg mitgemacht, wobei er öfters genannt und in der Schlacht bei Wörth verwundet wurde. Sein jäher Tod erregt schmerzliche Sensation."

— (Emmerich, 7. Sept.) Den Untergang der Schiffe „Mannheim" und „Onderneming" im Rhein schildert in der „Wes.-Ztg." ein Augenzeuge folgendermaßen: „Es war gegen 8 Uhr Abends, als das Kölner Personendampfschiff „Mannheim," auf welchem ich mich mit etwa zwanzig anderen Reisenden befand, auf der Bergfahrt in der Gegend von Grieth mit dem zu Thal fahrenden Schraubendampfer "Unternehmung" so gewaltig zusammenstieß, daß das Anprallen beider Schiffe einem Kanonendonner glich. Auf beiden Schiffen entstand ein entsetzliches Rufen nach Hülfe. Die Passagiere im unteren Theile des Schiffes stürzten die Treppe hinauf und sahen mit Schaudern, wie das Wasser immer höher und höher in das Schiff drang und den Untergang verkündigte. Auf unser Rufen eilten mehrere Schiffer von Grieth mit fünf Nachen zu uns und brachten uns bis auf zwei Kinder an's sichere Land. Die beiden Kinder des Capitäns, welche im festen Schlaf in ihren Betten lagen, konnten leider nicht gerettet werden und fanden ihren Tod in den Wellen. Der Schmerz des Vaters und die Theilnahme aller geretteten Passagiere an diesem Verluste waren groß. Vor unseren Augen sanken die beiden Dampfer unter. Zwei Schornsteine ragten noch einen Meter hoch aus dem Wasser hervor."

— Das „Braunschweiger Volksblatt" läßt eine höchst traurige, aber zeitgemäße Warnung ergehen. Dieselbe lautet: „„Jetzt kommen auch die neuen Zweimarkstücke in Umlauf. Da nun „bis" auf Deutsch zweimal heißt, so geben bereits Mehrere der neuen Münze den Namen Bismarck — zwei Mal 1 Mark. Wir haben nun Nichts dagegen; aber wir halten die Bezeichnung für gefährlich. Bei der bekannten Sensibilität des Reichskanzlers könnten sich die tausend Strafanträge des „eisernen" Fürsten noch verhundertfachen. „Einen Bismarck kann ich noch todtschlagen," sagt ein lustiger Kumpan in einer Gesellschaft und traktirt mehrere Glas Bier. Aber wehe, es waren Polizeiohren in der Nähe, und ehe der arme Schlucker sich's versieht, ist er wegen Kullmännerei in Ketten und Banden. Oder man setzt sich zum „Schafskopf" oder „Solo" hin, legt einen Bismarck auf den Tisch und verliert. Wie leicht läßt man sich zu dem Ausrufe hinreißen: „Der verdammte Bismarck bringt mir Pech." Nach acht Tagen kommt ein Bismarck'scher Autograph unter dem bekannten Strafantrags-Formular an. Man geht nach einem Laden, fragt: „Was kostet Dieses oder Das?" „Drei Mark." „Ach, Das ist höchstens einen Bismarck werth," sagt man, und ehe man sich's versieht, hat man den Reichskanzler herabgewürdigt. „Was kostet diese Flinte?" fragt ein Jagdliebhaber. „Dreißig Thaler und zwei Mark." „Na, die Flinte ist gut, aber dreißig Thaler ist genug, und um den Bismarck doch zu theuer." Die Wände hatten Ohren; kaum ist der junge Waidmann mit der Waffe auf die Straße getreten, da legt sich schon die schwere Hand eines Polizisten auf seine Schulter, und ein „Arretirt" schallt ihm in's Ohr. Denn er war im Verdacht von Mordplänen gegen den Reichskanzler. Alle Ehre dem Fürsten, aber die Bezeichnung der obengenannten Münze mit dem Namen „Bismarck" halten wir für — staatsgefährlich.""

Stadt Baltimore.

Mord in Canton.

Ein Neger wird von einem Andern erschossen.

Die Todtenschau.

Verhaftung des Mörders.

Montag Morgen um 8 Uhr schoß der Neger William Cornish auf seinen Hautfarbgenossen John Camphor und tödtete ihn auf der Stelle. Beide waren Austern-Shuckers und arbeiteten in dem Einmach-Etablissement des Hrn. F. J. Ruth an der Bostonstraße in Canton. Schon seit Jahren arbeiteten sie dort, aber selten waren sie sich freundschaftlich begegnet. Schon oft hatten sie mit geballten Fäusten einander gegenüber gestanden, und nur dem Einmischen Anderer ist es zuzuschreiben, daß der gestrige Auftritt sich nicht bereits früher abspielte.

Camphor, der gestern Morgen nicht in rosiger Laune war, gerieth, als er kaum seine tägliche Arbeit in Angriff genommen, mit einem Kameraden, Namens Benj. Young, in Streit. Schon erhob er den Arm, um Young einen Schlag zu versetzen, da kam John Bright, der Aufseher in dem Etablissement, hinzu und schlichtete den Streit.

Die letzten heftigen Worte waren bereits verhallt und der Friede scheinbar wieder hergestellt, als plötzlich Cornish erschien und erklärte, er werde Young gegen Camphor's Mißhandlungen schützen. Camphor schleuderte seinem Gegner einen giftigen Blick zu, hielt es jedoch für besser, nicht mit demselben anzubinden. Er wandte sich zum Fortgehen um, erhielt aber im selben Augenblicke von Cornish einen so gewaltigen Faustschlag, daß er niederstürzte. Einen Augenblick später war er wieder auf den Füßen und sagte zu Cornish: „Ich will heute nicht mit Euch anbinden, aber vergessen werde ich den Streich, den Ihr mir soeben gespielt, nicht!"

Fünfzehn Minuten später kamen die beiden Feinde wieder einander nahe. Dieses Mal entriß Camphor einem der „Shucker" einen Arbeitshammer und wollte Letzteren mit Cornish's Kopf in nähere Berührung bringen, als ihm Jemand in den Arm fiel und ihn an der Ausführung seines Vorhabens hinderte. Cornish, dem die Bewegung seines Gegners nicht entgangen war, zog seinen Rock an und ging auf Camphor zu, der sich mittlerweile mit seinem eigenen Arbeitshammer bewaffnet hatte. Als Beide noch etwa zehn Fuß von einander entfernt waren, sagte Cornish: „Legt Euren Hammer fort, oder es geht Euch schlecht!" Camphor aber, anstatt dieser Aufforderung zu folgen, schwang den Hammer in der Luft und stürzte auf seinen Feind los. Da fuhr die rechte Hand des Letzteren in die Rocktasche, holte einen Revolver hervor, und ehe Camphor noch ausweichen konnte, wurde ein Schuß laut. Wie ein gehetztes Wild floh Camphor jetzt nach der nächsten Thür. Cornish folgte ihm und feuerte einen zweiten Schuß. Der bereits schwer Verwundete eilte in's Freie und erhielt dort von seinem Verfolger den dritten Schuß. Gleich darauf stürzte er nieder. Ein dicker Blutstrom quoll aus seinem Munde hervor und färbte den Erdboden roth. Drei Minuten später hatte er bereits den letzten Athemzug gethan.

Als der Mörder sein Opfer am Boden liegen sah, wandte er sich um und begab sich in den Arbeitsraum zurück. Wenige Minuten darauf trat einer der Arbeiter an Cornish heran und sagte: „Wißt Ihr, daß Ihr Camphor getödtet?" Der Angeredete sah den Sprechenden starr an, entgegnete kein Wort und machte sich schleunigst aus dem Staube. Keiner versuchte, ihn zu verfolgen, und bald er den Augen der ihm Nachblickenden entschwunden.

Der Leichnam des Ermordeten wurde nach dem östlichen Stationshause geschafft, wo Hunderte — Weiße und Farbige — denselben besichtigten. Polizisten wurden sofort nach allen Richtungen entsandt, um auf Cornish zu fahnden.

Camphor war 22 Jahre alt und wohnte an der Durham-, nahe Chewstraße. Cornish steht im 27. Lebensjahre, ist verheirathet und wohnt in Herring's Court, einem kleinen von der Goughstraße auslaufenden Gäßchen.

Eine von dem Coroner Dr. Ireland angestellte Postmortem-Untersuchung ergab, daß Camphor von zwei Kugeln getroffen worden, welche beide tödtliche Wunden verursachten.

Nach Beendigung der Postmortem-Untersuchung wurde eine Todtenschau abgehalten, und die Geschworenen gaben einen Wahrspruch ab, dahin lautend, daß John Camphor am Morgen des 2. Oktobers, zwischen 7 und 8 Uhr, an der Bostonstraße in Canton von Wm. Cornish erschossen wurde.

Sobald die Todtenschau beendet war, wurde die Leiche nach der Wohnung des Ermordeten in Nr. 319, Durhamstraße, geschafft.

Während des ganzen Tages forschten die Polizisten eifrig nach dem Mörder, und die Geheimpolizisten besuchten den Tag über sämmtliche Lokalitäten, in denen Cornish sich gewöhnlich aufhielt. Trotzdem blieben alle Nachforschungen bis gegen 8 Uhr Abends ohne Erfolg. Zu dieser Stunde erfuhr Lieutenant Barber vom nordöstlichen Bezirk, daß Cornish an der Durham-, zwischen Eager- und Chewstraße, Erkundigungen einziehe, ob Camphor an den Schußwunden gestorben sei. Der Lieutenant begab sich infolge Dessen nach der bezeichneten Gegend und verhaftete Cornish auf der Straße. Der Letztere hatte sich während des ganzen Tages in der Nähe des Cantoner Parkes aufgehalten und war sehr hungrig. Er leistete bei seiner Verhaftung nicht den geringsten Widerstand. Coroner Ireland überwies den Mörder dem Verfahren der Großgeschworenen.

Eine Tragödie in Somerset-County.—Einige Meilen von Crisfield in Somerset-County wohnt ein braver, fleißiger Arbeiter, Namens James Ford, der eine einzige Tochter hat, auf die er stets mit Stolz und Freude blickte. Diese Tochter machte vor einiger Zeit die Bekanntschaft eines gewissen Benjamin Riggin, eines rohen, gewissenlosen Raufboldes. Derselbe erzählte ihr, daß er sie liebe und zu seinem Weibe machen wolle, und da es ihm gelang, das arglose Mädchen über seinen wahren Charakter zu täuschen, so versprach ihm die Arme, einst die Seine werden zu wollen. Aber der Vater vermochte er nicht zu täuschen. Der alte Mann durchschaute den rohen Gesellen und flehte seine Tochter an, den Einflüsterungen Riggin's kein Gehör zu geben. Derselbe habe es nur darauf abgesehen, Schimpf und Schande über sie zu bringen. Aber das Mädchen, in welchem die erste Liebe mit aller Kraft erwacht war, hörte nicht auf die warnende Stimme des Vaters, sondern erklärte, daß es nie und nimmer von dem Geliebten lassen werde. An dem Abende eines Tages, an dem der Vater seine Tochter auf's Neue beschworen, jeden Verkehr mit Riggin abzubrechen, erzählte sie Letzterem, daß der Vater niemals seine Einwilligung zu ihrer Vermählung geben werde. Dies veranlaßte Riggin, das junge Mädchen aufzufordern, den Vater heimlich zu verlassen. Wohl sträubte sich dagegen Anfangs das kindliche Gefühl, aber der herzlose Schurke wußte bald das Mädchen für seinen Plan zu gewinnen. Sonnabend, der 23. September, wurde als der Tag festgesetzt, an welchem die Tochter das Haus des Vaters verlassen sollte.

Am Freitage, den 22. September, schritt ein Mann, welcher sowohl Riggin, als Ford kannte und nicht wußte, daß zwischen Beiden ein tiefgewurzelter Haß bestand, einen Waldpfad entlang, welchen Ford gewöhnlich einschlug, wenn er Abends von seiner Arbeit nach Hause ging. Plötzlich sah der Mann eine Gestalt in ein Dickicht huschen. Er faßte dieselbe scharf in's Auge und erkannte Riggin. Letzterer war mit einer Flinte bewaffnet. Eine Ahnung sagte dem Manne, daß Riggin den ihm so tief verhaßten Ford heimlich aus dem Wege schaffen wolle. Nichts Eiligeres hatte jetzt der Mann zu thun, als nach der nächsten Farm zu eilen und von dort aus einen Boten an Ford zu senden und demselben sagen zu lassen, er möge auf seinem Heimwege nicht den Pfad durch den Wald wählen, da sein Leben in Gefahr sei. Ford folgte dem Rathe, und Riggin wartete an jenem Abend vergebens. Am Samstag Abend aber schritt Riggin direkt nach Ford's Haus und traf dort mit Vater und Tochter zusammen. Er forderte Letztere auf, ihm zu folgen. Seiner Aufforderung wurde jedoch nicht Folge geleistet. Das Mädchen hatte erfahren, daß der Schurke mit Mordgedanken umging, und diese Nachricht hatte hingereicht, das Gefühl der Liebe zu tödten. Als Riggin sah, daß in dem Herzen des Mädchens jedes Gefühl für ihn erstorben, richtete er die Flinte, die er bei sich trug, auf den Vater und feuerte zwei Schüsse ab. Die erste Kugel drang dem unglücklichen Ford in die rechte Schulter, die zweite bohrte sich ihm in die Brust. Die Wunde, welche die zweite Kugel verursachte, soll tödtlich sein.

Riggin entfloh bald darauf und bis jetzt ist man ihm noch nicht auf die Spur gekommen. Man hat seinen Bruder und einen gewissen Charnick in Verdacht, ihn in einem Boote über die Chesapeake-Bai nach Virginien gebracht zu haben.

Baltimore's wöchentliche Sterbetabelle.—Verflossene Woche wurden 132 Personen, 61 männlichen und 71 weiblichen Geschlechts, worunter 89 in den Ver. Staaten, 26 im Auslande geborene Weiße, 26 Farbige und 8 Todtgeborene, aus Baltimore beerdigt; 11 weniger, als in der Vorwoche, aber 22 mehr, als in der Parallelwoche von 1875.

Schwere Heimsuchung einer Familie. — (Vater, Mutter und Sohn sterben in einer Woche. — Zwei Beerdigungen am Sonntage.) — Am Montag, 25. Sept., verschied in seiner Wohnung Nr. 336, Süd-Bondstraße, der wohlbekannte Bäcker Hr. Wilh. Dietrich in Folge einer Herzkrankheit im frühen Alter von 38 Jahren, und seine sterblichen Ueberreste wurden am Mittwoch von den Angehörigen und zahlreichen Freunden nach dem Cantoner Friedhofe geleitet und daselbst zur letzten Ruhe gebettet. Am Sonnabend starb auch die Wittwe des Dahingeschiedenen, Marie Dietrich, an derselben Krankheit, und wenige Stunden später that der 10jährige Sohn der beiden Entschlafenen den letzten Athemzug. Herzzerreißend war die Scene, welche sich am Sonntag Nachmittag, als die Beerdigung von Mutter und Sohn vor sich gehen sollte, im genannten Trauerhause ereignete. Die vier hinterbliebenen, des Vaters und der Mutter beraubten Kinder umstanden wehklagend die Särge, in welchen Mutter und Bruder im Todesschlafe lagen und achteten nicht des Trostzuspruchs der zahlreich anwesenden Freunde der Verstorbenen. Alle, die dem Begräbnisse beiwohnten, waren tief ergriffen, und auch die Nachbarn bezeigten den so schwer heimgesuchten Kindern ihre Sympathie. Einige Hundert Personen standen auf den Trottoiren und der Straße vor dem Trauerhause, und mehrere Polizisten mußten der anwesenden Menge Platz auf den Trottoiren anweisen, ehe der Leichenzug sich in Bewegung setzen konnte. Die Beerdigung der Frau Dietrich und ihres Sohnes erfolgte ebenfalls auf dem Cantoner Friedhofe an der Seite des kurz vor ihnen heimgegangenen Gatten und Vaters. — Hr. Wilhelm Dietrich wurde am 23. Dezember 1837 zu Mittelgrinbau in Kurhessen geboren und war als junger Mann hier eingewandert. Er hatte sich hier viele Freunde erworben, die sein frühes Hinscheiden innig bedauern und sich der jetzt auch der Mutter beraubten Kinder annehmen werden.

Das typhöse Sumpffieber. — Sonntag Nachmittag wurden fünf an typhösem Sumpffieber erkrankte Personen nach dem Marine-Hospitale gebracht.

Zehn Jahre Zuchthausstrafe. — Der Neger John Brown wurde Freitag im hiesigen Criminalgerichte wegen Mordangriffs auf Frl. Emily Whelan prozessirt. Da das Verbrechen noch frisch in Aller Gedächtniß lebt, so war der Gerichtssaal bei dieser Gelegenheit fast überfüllt. Gegen 12 Uhr Mittags wurde der Angeklagte, ein etwa 18-jähriger Neger von außerordentlich dunkler Hautfarbe, in den Saal geführt, und fast gleichzeitig erschienen Frau Whelan und deren Tochter. Erstere ist etwa fünfzig, Letztere etwa achtzehn Jahre alt. Beide waren verschleiert. Sobald Brown seinen Platz auf der Anklagebank eingenommen, wurde mit dem Zeugenverhör begonnen und nachstehende Personen verhört:

Frau Whelan: „Ich kenne den Angeklagten. Er kam häufig in mein Haus, da er ein Bruder meiner Köchin war. An dem Sonnabend vor dem Angriff hatte ich Brown den Auftrag ertheilt, meinen Keller zu reinigen. Er vollzog diese Arbeit in sehr nachlässiger Weise. Ich war durchaus nicht damit zufrieden. Am nächsten Tage gewahrte ich ihn in meinem Hofraum und befahl ihm, seiner Wege zu gehen, ich wolle ihn nicht mehr in der Nähe meines Hauses wissen. Am Mittwoch, den 17. Mai, zwischen 2 und 3 Uhr Morgens, wurde ich durch laute Hülferufe, die aus dem Zimmer meiner Tochter zu kommen schienen, aus dem Schlafe geschreckt. Ich eilte sofort in das Zimmer und sah meine Tochter aufrecht im Bette sitzen. Sie war mit Blut bedeckt, und an ihrem Kopfe gewahrte ich zwei furchtbare Wunden. Neben dem Bette lag eine Axt. Gerade, als ich in das Zimmer eilte, schien es mir, als ob Jemand eiligst die Treppe hinunterlaufe. Gleich darauf rief ich meine im dritten Stockwerke des Hauses schlafenden Söhne, sowie die Köchin herbei. Meine Tochter litt ungefähr zwei Monate an den erhaltenen Wunden und hat noch jetzt zuweilen Schmerzen, die von jenen Verletzungen herrühren."

Frl. Whelan: „Es war am 17. Mai, Morgens gegen 3 Uhr, als ich plötzlich aus dem Schlafe erwachte. Ich blickte um mich und bemerkte, daß ein Licht in meinem Zimmer brannte. In der Thür stand ein Mann, welcher mich anblickte. Ich schaute ihn eine Minute lang starr an und stieß dann den Ruf: „Mord!" aus. In demselben Augenblicke eilte der Mann davon. Er hatte seine That bereits vollbracht, doch wußte ich dies nicht. Die Thür meines Zimmers war nicht verschlossen. Ich war in jener Nacht unwohl und hatte die Thür offen gelassen, um meine Mutter leichter rufen zu können. Als meine Mutter zu mir kam, hatte der Mann gerade das Zimmer verlassen. Meine Mutter hob eine neben meinem Bette liegende Axt auf, und zu meinem Schrecken gewahrte ich, daß dieselbe ganz mit Blut bedeckt war. Gleich darauf wurde ich mir bewußt, daß ich verletzt sei. Ich richtete mich auf, und das Blut strömte über meinen Körper. Der Mann, den ich in der Thür meines Zimmers gesehen, war der Bruder unserer Köchin. Ich erkannte ihn in jener Nacht ganz deutlich. Etwa zwei Monate litt ich an den empfangenen Wunden, und noch jetzt bereiten sie mir dieselben oft große Schmerzen."

Dr. Merrick: „Am Morgen des 17. Mai, kurz nach 3 Uhr, ward ich nach dem Hause der Frau Whelan gerufen. Als ich daselbst eintraf, untersuchte ich Frl. Whelan's Wunden. Eine derselben befand sich über der rechten Schläfe und war etwa vier Zoll lang. Der Schädel war verletzt, und ich sah mich gezwungen, ein kleines Stück desselben zu entfernen. Nicht weit von dieser Wunde fand ich eine zweite, welche 2½ Zoll lang war. Beide Wunden waren lebensgefährlich. Ich behandelte die Patientin etwa zwei Wochen. Dann nahm Dr. Alan P. Smith dieselbe in Behandlung."

Capt. Earhart: „„Nachdem Brown verhaftet worden, brachte ich denselben nach dem Hause der Frau Whelan, wo er identifizirt wurde. Als ich ihn später in den Speisesaal führte, wo die Köchin und ein gewisser Simms, die man Beide wegen Theilnahme an dem Mordangriffe im Verdacht hatte, eingesperrt worden, bemerkte Brown: „Simms und Henriette sind unschuldig. Sie wußten Nichts von der That, ich vollbrachte dieselbe ganz allein!" Ferner erzählte er mir, daß er durch das Kellerfenster in das Haus gestiegen, sich mit der Axt bewaffnet und dann in das Schlafzimmer des Frl. Whelan getreten sei, welch' Letzterer er mit der Axt zwei Schläge auf den Kopf versetzt habe.""

Sergeant Gaither: „„Ich war der Erste, der in jener Nacht das Haus betrat. Frl. Whelan saß aufrecht im Bette, zeigte auf ihre Wunden und sagte: „Sehen Sie, was man mir gethan.""

Nachdem noch Polizist Hartzel und Hr. Conn vernommen worden, endete das Verhör. Frl. Whelan verließ darauf den Gerichtssaal; sie wünschte den Urtheilsspruch nicht zu vernehmen.

Richter Brown richtete dann folgende Worte an den auf der Anklagebank sitzenden Neger: „Ihr habt ein schweres Verbrechen begangen und seid desselben geständig. Mit einer Axt versuchtet Ihr, einer jungen Dame, während dieselbe schlief und nichts Arges ahnte, den Schädel zu spalten. Es war eine furchtbare That und beweis't, daß Ihr heimtückisch und böse seid. Das Gericht sieht sich gezwungen, die höchste Strafe, welche das Gesetz in diesem Falle kennt, über Euch zu verhängen. Ich verurtheile Euch daher zu 10 Jahren Zuchthausstrafe."

Brown, der kein Wort erwiderte, wurde dann ohne Säumen nach dem Gefängnisse zurückgebracht.

Ein scheußlicher Mordangriff. — Am Freitag Abend gegen 9 Uhr begab sich der in Nr. 148, Süd-Bondstraße, wohnende Mäkler John Duncan nach der an derselben Straße befindlichen Wirthschaft des Hrn. Stuhlmann, wo er mit dem ihm bekannten William Roberts, dem Capitän eines Schleppdampfers, zusammentraf. Beide ließen sich in ein Gespräch ein und setzten dasselbe bis gegen 11 Uhr in der freundschaftlichsten Weise fort. Dann aber geriethen sie wegen einer Kleinigkeit in Streit, und Roberts nannte Duncan einen Lügner. Der Mäkler nahm diese Beleidigung ziemlich ruhig hin, bemerkte aber: „Ihr solltet Euch mäßigen! Ich bin zu alt, um mir noch solche Beleidigungen in's Gesicht schleudern zu lassen." Als Roberts aber seine Aeußerung wiederholte, sprang Duncan entrüstet von seinem Sitze auf und entledigte sich seines Rockes. Kaum sah Roberts, daß er seinen Gegner zu sehr gereizt, so eilte er schleunigst zur Thür hinaus. Duncan wollte ihm folgen, unterließ Dies jedoch auf Hrn. Stuhlmann's beschwichtigendes Zureden. Roberts aber, anstatt nach Hause zu gehen, verharrte d'raußen auf der Straße und stieß die rohesten Beleidigungen und Schimpfreden gegen den Mäkler aus. Letzterer achtete nicht darauf und verblieb in der Wirthschaft, bis auf der Straße Alles ruhig geworden. Es war kurz vor 12 Uhr, als er Hrn. Stuhlmann gute Nacht sagte und dessen Lokal verließ. Kaum aber war er im Freien, so sprang Roberts aus einem Hinterhalte auf ihn zu und stieß mit den Worten: „Jetzt will ich's Dir heimzahlen!" ein langes Messer in die Brust. Dann eilte er schleunigst davon. Duncan wollte ihm nach, aber der furchtbare Blutstrom, der aus seiner Wunde hervorquoll, hinderte ihn daran. Sergeant Hancock, der sich in der Nähe befand, brachte den Unglücklichen nach seiner Wohnung, wo bald darauf ärztlicher Beistand zur Hand war. Eine halbe Stunde später arretirte der Sergeant den rohen Mordgesellen, der sich mittlerweile mit einer Axt bewaffnet hatte und sein Opfer suchte, um demselben völlig den Garaus zu machen.

Am Sonnabend Morgen sollte ein Verhör vor Richter Farlow stattfinden. Duncan befand sich jedoch in einem viel zu bedenklichen Zustande, als daß er bei'm Verhör hätte erscheinen können. Infolge Dessen wurde Letzteres bis zum 4. Oktober aufgeschoben.

Selbstmord. — Der 27jährige Philipp Foster machte Freitag seinem Leben ein Ende. Er begab sich gegen Mittag nach dem Hause seines Freundes Hermann Kabernagel Nr. 30, Southstraße, holte sich daselbst ein leeres Fläschchen und ging dann nach Piquett's Apotheke in Nr. 502, West-Prattstraße, wo er zwei Unzen Laudanum kaufte und dieselben bald darauf zu sich nahm. Als das Gift nicht schnell genug wirkte, ging er nach Kabernagel's Wohnung zurück und verschluckte eine Unze Salzsäure, die er sich zu verschaffen gewußt. Gleich darauf wurde sein Zustand entdeckt, und man holte Dr. Spencer herbei, der ihm jedoch nicht mehr zu helfen vermochte. Gegen 9 Uhr Abends starb der Unglückliche. Foster's Eltern, sowohl Vater, wie Mutter, schafften sich ebenfalls mittelst Laudanum aus der Welt; der Vater vor zwei, die Mutter vor zehn Jahren.

Bezüglich der Neu-Besteuerung des Eigenthums hat der General-Anwalt Gwinn entschieden, daß goldene und silberne Uhren steuerfrei sind, daß Grund- und persönliches Eigenthum, welches Bauvereinen gehört, den Vereinen gegenüber besteuert werden muß, und daß von den Antheilen in solchen Bauvereinen die Eigenthümer derselben keine Steuer zu zahlen haben.